

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Wildbader Chronik.

N. 9. 1887.

Wandlungen.

Novelle

von

Adolph Katsch.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Wir fuhren hinaus vor das Thor nach einem beliebten Kaffeegarten, setzten uns in den Schatten der grünbelaubten Bäume, tauschten den Klängen der Musik, blickten musternd über die Menge hin, welche an den Tischen saß oder in den Gängen auf und nieder wogte, und mir war, als sähe ich das Alles zum ersten Male in meinem Leben. Mir war so leicht, so frei, so selig um das Herz, als ob ich der Glückseligste aller Erdgeborenen sei, und keine Frage mehr zu stellen hätte an das Schicksal. Kurz, ich schwelgte in dem wohnigen Gefühle, das nur der kennt, der nach langer, schwerer Krankheit der Genesung entgegengeht.

Während wir langsam unseren Kaffee schlürften, erzählte Schrumm: „Vor etwa acht Tagen traf ich im Keller auf eine befreundete Gesellschaft. Ein Doktor Kurz, der mir vorgestellt wurde, erzählte mir, er habe sich vor etwa acht Monaten in Emmern, einem bedeutenden Landstädtchen, niedergelassen gehabt, seine dortige Stellung aber soeben aufgegeben, weil er sich verheirathet und in einer größeren Stadt ansiedeln wolle.“

Natürlich erkundigte ich mich bei ihm nach den näheren Verhältnissen und erfuhr, daß zwar ein älterer Arzt dort schon längst ansässig sei, aber das Städtchen mit seiner wohlhabenden Umgebung gar wohl zwei Aerzte zu erhalten vermöge, obschon der ältere Arzt, wie natürlich, im Besitze der reicheren Praxis sei.

Zufällig habe ich einen Freund an dem Orte und schrieb an diesen, der mir denn auch die Angaben des Doktor Kurz bestätigte. Du magst seinen Brief lesen, und wenn Du auf die Sache einzugehen gedenkst, so meine ich, Du reisest, sobald Du fähig dazu bist, dorthin, und siehst die Gelegenheit mit eigenen Augen an. Wenn Dir die Sache annehmbar erscheint, bist Du für den ersten Anfang geborgen und findest dann Zeit und Gelegenheit, Dich nach einem lohnenderen Geschäftskreise umzusehen. Versauern darfst Du nicht in einem solchen Neste!“

„Wo liegt der Ort?“ fragte ich.

„Etwa zwölf Meilen von hier, und zwar an einer Postroute,“ erwiderte Schrumm.

Vierzehn Tage später stieg ich in Emmern aus dem Postwagen, und das Gasthaus öffnete mir seine freundliche Pforte. Es war spät am Abend. Ich ließ mir eine Tasse Thee auf mein Zimmer bringen, legte mich, von der Anstrengung übermüdet, zur Ruhe, und schlief den gesündesten Schlaf von der Welt bis sieben Uhr früh. Dann kleidete ich mich an und begab mich zu dem Bürgermeister, dem ich mein Anliegen eröffnete. Er schickte nach einigen Rathsherrn, welche alsbald auch erschienen, und sämtliche Herren bemühten sich freundlich, mich mit den obwaltenden Verhältnissen vertraut zu machen.

Die Aussichten, welche sie mir eröffneten, waren nicht gerade glänzend zu nennen, aber selbst wenn ich von ihren Verheißungen noch ein gutes Theil abstrich, lagen sie doch immer nicht derartig, daß sie mich hätten abschrecken können. Ich verlangte ja nur ein mäßiges Auskommen. Ich sagte zu, und die Herren bezeugten mir lebhaft ihre Freude über diesen Entschluß.

Nun begab ich mich zu meinem künftigen Kollegen, dem Herrn Sanitätsrath Strippe, der, Gott weiß woher, schon erfahren hatte, daß ein Konkurrent eingetroffen sei. Er trug ein Ordensbändchen im Knopfloche und hieß mich sofort mit etwas forcirter Liebenswürdigkeit willkommen. Er war ein hochgewachsener, starkknochiger Mann von etwa fünfzig Jahren, mit einem etwas in die Länge gezogenen nicht unlympathischen Gesichte, in welchem jedoch zwei Augen funkelten, die auf mich eher den Eindruck listiger Verschlagenheit, als offener Güte machten. Sein volles Haar war bereits stark ergraut, so daß er älter erschien, als er wirklich war. In seine Stimme wufte er so viel Vertrauen Erweckendes, und in seine Worte so viel Wiederkeit zu legen,

daß ich darüber den ersten Eindruck ganz vergaß, den seine Augen auf mich gemacht hatten.

Ich sollte später wieder daran erinnert werden!

„Erlauben Sie mir, Ihnen meine Frau vorzustellen, werthester Herr College! Bitte, nehmen Sie gefälligst Platz und erzeigen Sie mir die Ehre, unser Frühstück zu theilen.“

Mit diesen Worten führte er mich zu einem bereits servirten Tische, auf welchen die Frau alsbald ein weiteres Couvert legte, und entfortte eine Flasche ganz vorzüglichen Burgunders. Nachdem er die Gläser gefüllt hatte, ließ er das seine anlungen an das meinige und sprach: „Seien Sie mir von ganzem Herzen willkommen und mögen Sie sich recht bald unter uns gütlich und heimisch fühlen! Was ich dazu beitragen kann, Ihnen die Wege in Ihrem neuen Wirkungskreis zu ebnen, soll gerne geschehen! Auf Ihr Wohl!“

Ich war freudig überrascht von dieser Zuverlässigkeit; und als er dann mit großer Feinheit und Geschicklichkeit sich nach meinem Vorleben erkundigt, und ich ihm offenerzige Auskunft über Alles gegeben hatte, was er von mir zu wissen begehrte, fügte er hinzu: „Ich hoffe, Sie werden hier der richtige Mann am richtigen Flecke sein! Sehen Sie, Herr College, ich werde alt, und gedenke mich bald von der Praxis zurückzuziehen und zur Ruhe zu setzen. Hätte es vielleicht sogar schon gethan, möchte aber Ihrem Vorgänger das Feld nicht räumen, der sich in jeder Weise uncollegialisch gegen mich benahm, und überdies ein händelsüchtiger Mann war, der mir überall zu schaden suchte, stets im Wirthshause mit Bürgern und Bauern um die Wette trank und die Leute gegen mich aufhetzte.“

Wie ich später erfuhr, hatte mein braver College diese liebenswürdige Rede schon manchem meiner Vorgänger gehalten. Er dachte gar nicht daran, sich zur Ruhe setzen zu wollen, und hatte stets mit solchem Glück und Geschick agirt, daß kein neuer Ankömmling sich zu halten im Stande gewesen war.

Der Mann war vor etwa dreißig Jahren schon in das Städtchen gekommen und hatte sich durch glückliche Benutzung der Umstände bald zu dem angesehensten Manne desselben emporgebracht. Zunächst war es ihm gelungen, in kürzester Frist das schwerste Goldfischlein der Stadt als Gattin heimzuführen, somit aber auch als Ebenbürtiger sich in die Verwandtschaft und Verschwägerung der gesammten Honoratiorengesellschaft hinein zu praktiziren. Als bald darauf sein Schwiegervater starb, hinterließ derselbe ihm ein hübsches Vermögen und das schönste Haus am Marktplatze.

Der Herr Doktor warf den Kramladen hinaus, der in dem unteren Geschosse etablirt gewesen, ließ das Haus neu decken, säubern, abputzen, innen nach seinem Wunsche umbauen und höchst geschmackvoll, ja sogar reich möbliren. Als das eben geschehen war, begab es sich, daß für das große Herbstmanöver die Umgegend von Emmern gewählt wurde und der König selbst sein Hauptquartier im Orte aufzuschlagen im Sinne hatte.

Nun war aber kein einziges Haus in der Stadt auch nur einigermaßen geeignet zur Aufnahme der Majestät, außer dem des Herrn Doktor Strippe. Der Bürgermeister und die Rathsherrn erschienen feierlich bei dem Herrn Doktor und thaten ihm den Stand der Dinge kund. Der Herr Doktor, lodernd in Patriotismus vom Scheitel bis zur Zehe, stellte hochherzig und opferfreudig sein ganzes Haus, vom Keller bis zum Dache, zur Verfügung des allerhöchsten Herrn. Er bezog bescheiden mit Kind und Gattin ein Stüchlein im Stallgebäude, das er schleunigst für diesen Zweck herrichten ließ, und schloß sofort mit dem Kammerdiener des Königs ein enges Freundschaftsbündniß.

Als die Manöver beendet waren und der König vor seiner Abreise sich noch persönlich bei dem Herrn Doktor bedankt hatte, erschien auch der Herr Kammerdiener mit dem Auftrage, zu erforschen, ob Doktor Strippe für seinen aufopfernden Patriotismus geneigt sei, entweder den Titel eines Sanitätsrathes, oder eine Dekoration anzunehmen.

Herr Doktor Strippe entschied sich tiefbewegt für das Erstere, indem er annahm, daß man einen Sanitätsrath doch nicht werde lange in der Blöße eines leeren Knopfloches herumlaufen lassen; und die Folgezeit machte seiner Kalkulation Ehre. Ein Jahr später meldete

ihm der Herr Kammerdiener in einem vertraulichen Schreiben, daß sein Name auf der Liste Derer stände, welche bei dem großen Ordensfeste bedacht werden würden. So war der Herr Doktor zu Orden und Würden gekommen, wie sie noch nie ein Bürger des Städtchens besessen hatte und Niemand, zehn Meilen in der Runde, sie besaß. Er war der Stolz des Städtchens geworden, und herrschte in demselben unangefochten, wie ein kleiner Fürst.

Nebenbei war er wirklich ein ganz tüchtiger Arzt, und würde es auch ganz gern gesehen haben, wenn ein jüngerer Colleague ihm die beschwerliche und wenig einträgliche Armenpraxis abgenommen hätte. Aber auch nur diese, die gewinnbringende war sein „Rührmichnichtan“!

Ein halbes Jahr nachdem ich mich in Emmern niedergelassen, war ich gerade so weit gekommen, wie alle meine Vorgänger. Sorgen und Mühen hatte ich im Uebermaß, und Anstände die Hülle und Fülle, nur waren sie leider nicht einzutreiben, und in meiner Kasse war die Ebbe der unwandelbare Zustand. Ich verdiente nicht so viel, um davon leben zu können, und mußte daran denken, so bald als möglich den Ort wieder zu verlassen.

Schrumm, der mich einige Male besucht hatte, drang schon längst in mich, zu ihm nach Berlin zurückzukehren und dort abzuwarten, ob sich für mich nicht anderweitig eine geeignete Stelle finden würde.

Ich hatte mich lange gesträubt, seinem Begehren zu willfahren, weil ich mich schämte, ihm wiederum zur Last zu fallen und meine Schuld bei ihm zu mehren. Endlich aber war ich eines Tages entschlossen, ihm zu schreiben, daß ich mit dem Ende des nächsten Monats von Emmern abgehen würde. Es mußte sein.

Ich hatte innerhalb und außerhalb der Stadt eine große, schwer zu bewältigende Praxis. Am Morgen, früh um sieben Uhr war ich ausgegangen, und es war Nachmittag vier Uhr geworden, ehe ich vom Lande wieder heimgelehrt war. Ein unangenehmer Märztag mit Regengüssen und Schneetreiben hatte mich müde und mißgestimmt gemacht und den Entschluß, wieder nach Berlin zurückzukehren, in mir befestigt.

Ich fand mein Stübchen behaglich erwärmt, kleidete mich um, präparirte mir auf der Maschine eine Tasse guten Kaffee, brannte die Pfeife an und setzte mich an den Schreibtisch, um einen Brief an Schrumm abzufassen. Da hörte ich plötzlich auf der Straße lautes Rufen, und als ich mein Fenster öffnete, sah ich vor dem Nebenhause, dem ersten Gasthause der Stadt, einen stark beschmutzten Reisewagen halten, an dessen geöffnetem Schlage ein ältlicher Diener stand, der dem Wirthse zurief, es solle auf der Stelle ein Arzt herbeigeschafft werden. Ich schloß mein Fenster und eilte hastig die Treppe hinab; indeß war der Hausknecht bereits fort, um den Sanitätsrath zu rufen.

Im Wagen lag, in einen grauen Militärmantel gehüllt, ein rüstiger alter Herr mit grauem Schnurrbarte, der mir zurief: „Herr Doktor, ich glaube, ich habe mir das Bein an der Hüfte gebrochen, oder verrentet. Sehen Sie zu, wie Sie mich glimpflich aus dem Marterlasten heraus schaffen!“

Mit Hilfe des Dieners, des Hausknechts und einiger anderer Leute, geschah das mit einiger Mühe, unter verschiedenen kräftigen Flüchen des alten Herrn; und mittelst eines Gepäctragegestelles, welches ich im Hausgange stehen sah, brachten wir ihn glücklich die Treppe hinauf in ein Zimmer, wo wir ihn auf das Bett legten.

Ich untersuchte sorgfältig das verletzte Bein und fand, daß der Schenkelknochen zwar nicht gebrochen, wohl aber der Kopf desselben aus dem Pfannengelenke gesprungen war, wohin er wieder zurückgebracht werden mußte.

„Thut das weh, Doktor?“ fragte der Patient, und fügte hinzu: „Ich habe höllische Schmerzen!“

„Allerdings, es wird sehr weh thun,“ erwiderte ich ernst.

„Martin, die kurze Pfeife!“ rief er dem Diener zu.

Die Pfeife wurde schleunigst gestopft und ein Stück brennenden Schwammes auf den Tabak gelegt. Nachdem er einige kräftige Züge gethan, rief er mir zu: „Nun, Doktor, in drei Teufels Namen, thun Sie, was Sie nicht lassen können!“

Der Mann muß wirklich Höllenschmerzen ausgestanden haben, ehe es mir unter Assistentz des Barbiers und seines Gehilfen gelang, den Hüftknochen in das angeschwollene Gelenk zurückzubringen, aber er gab keinen Laut von sich. Nur die mit größerer Kraft und Schnelligkeit hervorgestoßenen Rauchwolken bezeichneten die Momente, in denen er am schmerzlichsten zu leiden hatte.

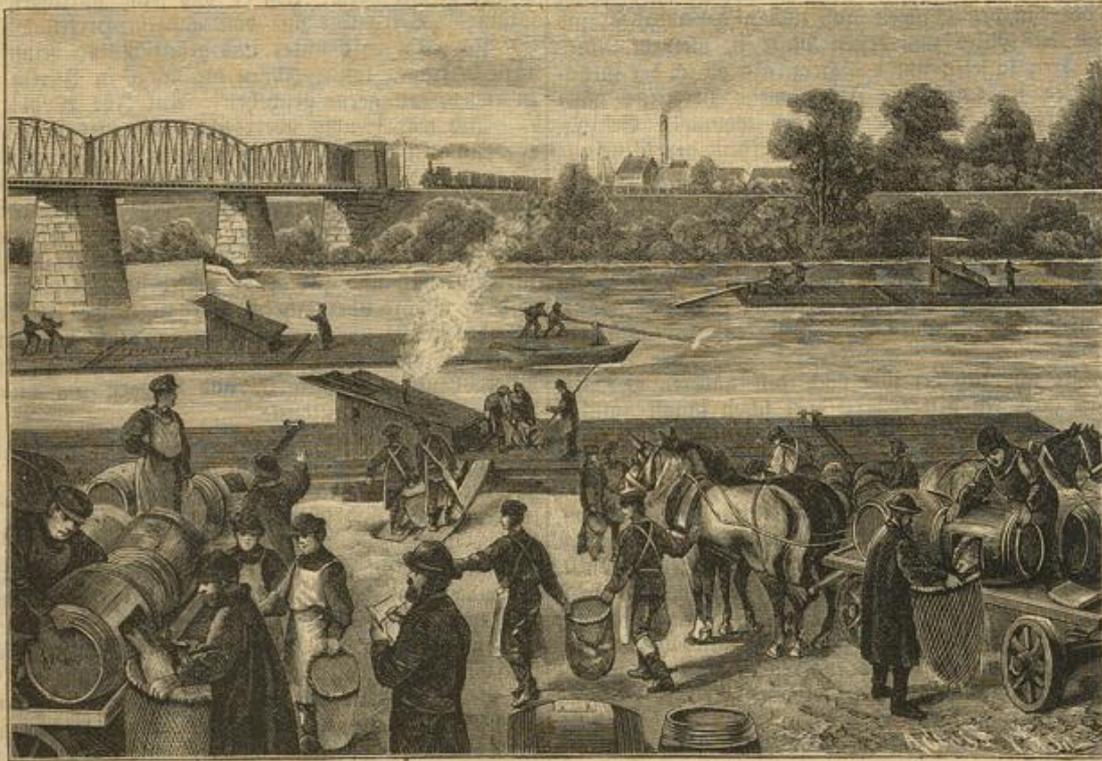
Ein fester Verband ward angelegt und die leidende Hüfte mit kühlenden Eisumschlägen umgeben. Ich hatte angeordnet, was innerlich genommen werden sollte, auch wie der Patient sich weiter zu verhalten habe, und stand im Begriffe, mich zu entfernen, als an die Thüre geklopft wurde, und auf das erfolgte „Herein!“ der Herr Sanitätsrath in Frack und Orden, mit einer tiefen Verbeugung eintrat und unter weiteren Verbeugungen dem Lager des Kranken sich näherte.

„Wer sind Sie, was wollen Sie?“ schmauchte der Patient ihn ingrimig an.

„Halten allergnädigst zu Gnaden, Euer Excellenz!“ stotterte der erschrockene Sanitätsrath, „Eure Excellenz haben nach mir zu schicken die Gnade gehabt. Ich bin der Sanitätsrath Strippe, unterthänigst aufzuwarten.“

„Thut mir leid, kommen zu spät, Herr Sanitätsrath, der Herr da hat bereits Alles in Ordnung gebracht.“

„Ah, der junge Herr Colleague!“ sagte der Herr Sanitätsrath und fuhr, als ob er mich weiter nicht bemerkte, fort: „Aber wollen Eure Excellenz nicht geruhen, mir gnädigst zu erlauben, daß ich mich gehorsamt von der Sachlage überzeugen dürfe, um mit meinem jüngeren Herrn Collegen die erforderliche Rücksprache zu nehmen, was nun weiter noch zu geschehen habe,“ und dabei streckte er, sich tief verbeugend, die Hand nach dem überge-



Verladung und Transport der Karpfen auf der Elbe. (S. 36)

breiteten Deckbette aus.

„Drei Schritte vom Leibe, Herr!“ fuhr ihn der Leidende an. „Alles in Ordnung! Brauchen sich um den Quark nicht mehr zu kümmern! Wünsche Ruhe! Habe die Ehre —“

Der Herr Sanitätsrath prallte entsetzt die anbefohlenen drei Schritte zurück. „Hab' die Ehre, mich Eurer Excellenz unterthänigst zu ferneren Gnaden zu empfehlen!“ stammelte er, indem er sich unter tiefen Verbeugungen nach der Thür zurückzog und unter einer noch tieferen durch dieselbe verschwand.

„Hanswürst!“ brummte die Excellenz hinter ihm her.

Als ich frühzeitig am anderen Morgen die Stiegen zur Wohnung meines Patienten hinaufschritt, kam der Colleague Sanitätsrath dieselben mit einem gar bitterbösen Gesichte herunter, mich kaum eines Grufes würdigend. Er war früher dort gewesen als ich. Martin erzählte, als er Seiner Excellenz denselben gemeldet, habe Seine Excellenz so laut, daß Jener es habe durch die halbgeöffnete Thüre hören müssen, gerufen: „Sage ihm, Martin, ich ließe für gütige Nachfrage danken, es ginge ja, Gott sei Dank, den Umständen gemäß recht wohl! Wünschte ihm besten guten Morgen!“

Seit diesem Augenblicke hat sich der Herr Sanitätsrath nicht wieder bei Seiner Excellenz sehen lassen; aber er warf mir seitdem Blicke zu, als ob er mich umbringen wollte.

Seine Excellenz war der General und Flügeladjutant Seiner Majestät, Graf v. Zubern, ein alter Haubecken, der in den Kriegen von 1813 bis 1815 sich in hervorragender Weise ausgezeichnet hatte,

schnell avancirt war und des Königs Gnade in ausgezeichnetem Maße besaß. Er hatte die Absicht gehabt, sich auf seine Güter in Westphalen zu begeben. Etwa eine Meile vor Emmern hatte er aus dem Wagen steigen wollen, den Schlag geöffnet und vom Trittbrette aus dem Kutscher zugerufen, zu halten. In dem Augenblicke aber, wo dieser die Pferde zum Stehen brachte und der Wagen dadurch einen Ruck bekam, war er ausgeglitten und auf die Chaussee gestürzt.

Als ich bei ihm eintrat, rief er mir entgegen: „Guten Morgen, Doktor! Wann werde ich dieses verflüchtete Marterbett verlassen und weiter fahren können?“

„Nicht unter drei Wochen, wenn Alles gut geht und Eure Excellenz ein so gehorsamer Patient sind, wie ich es hoffe.“

„Schwerebrett, das geht nicht an, Doktor! Das dauert viel zu lange. Lassen Sie sich abhandeln!“

„Nicht eine Minute, Eure Excellenz!“

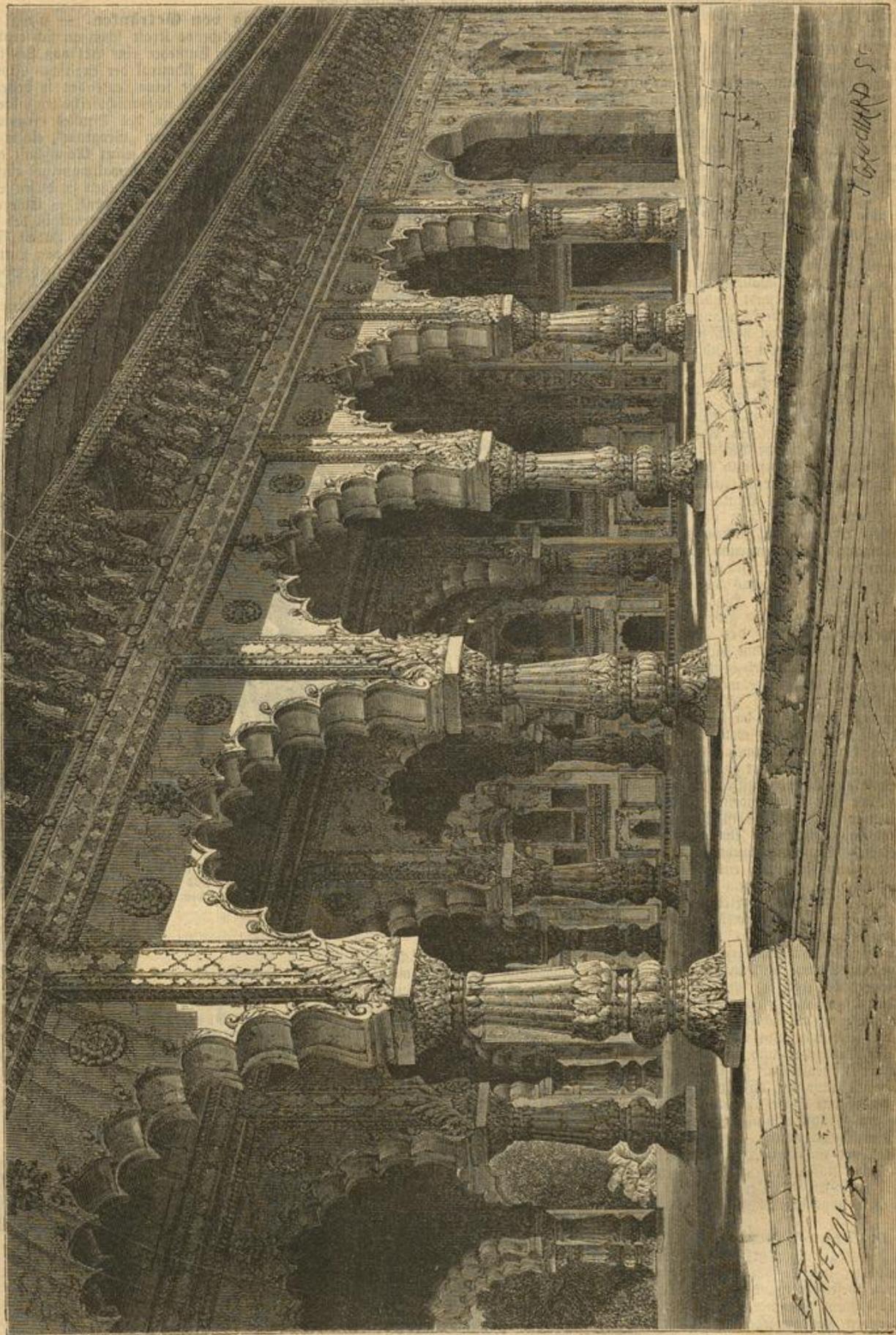
Ich untersuchte nun die leidende Stelle und war befriedigt von dem Erfolge meiner Hilfsleistung. Obschon in der nächsten Nacht ein tüchtiges Wundfieber eintrat, überwand die kräftige Konstitution des Kranken doch dasselbe glücklich. Die Heilung ging mit sicheren Schritten vorwärts; aber ich muß auch gestehen, daß mir kaum jemals ein süßamerer, ruhigerer und geduldigerer Patient unter die Hände gerathen ist, als Seine Excellenz es war, trotz seines sonst so heftigen und aufbrausenden Temperaments.

Ein ergößliches Pröbchen seiner sonderbaren Marotten sollte mir aber noch im Laufe desselben Tages werden.

Martin, der alte, ruhige und besonnene Diener, der das vollständige Vertrauen des Grafen besaß, hatte schon am Tage vorher, sobald sich nur der erste Schrecken gelegt hatte, den Kutscher an die nächste Telegraphenstation gesandt, um den König, sowie die noch nicht achtzehnjährige Tochter des Generals, welche ihm allein von seiner Familie geblieben, von dem eingetretenen Unglücksfalle in Kenntniß zu setzen.

Wie Du Dich erinnern wirst, gab es zu damaliger Zeit nur eine einzige Telegraphenlinie, welche von Berlin über Magdeburg nach Köln führte, jedoch nur aus optischen Telegraphen bestand, die bei nebligem Wetter ganz umsonst ihre Arme über dem Kopfe zusammenschlugen

und vergeblich ihre Geheimnisse der nächsten Station verständlich zu machen suchten. Glücklicher Weise war aber diesmal kein Nebel gewesen, und als ich Nachmittags bei meinem Patienten wieder vorsprach, fuhr plötzlich eine vierspännige Extrapost vor dem Hause an. Eine schlanke



Audienzsaal des Fürsten von Bhopal im Palaste zu Bih (Indien). (S. 36)

junge Dame entsprang hastig dem Wagen, eilte die Treppen hinauf, schob im Vorzimmer den verblühten Martin bei Seite, stürzte in das Zimmer herein und warf sich mit dem Ausrufe: „Vater, liebster bester Vater, lebst Du noch?“ laut schluchzend vor dem Bette des Kranken auf die Kniee nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Der Transport der Karpfen auf der Elbe. (Mit Bild auf Seite 34.) — Der Karpfenhandel von Sachsen und Schlesien die Elbe hinab nach Hamburg beläuft sich alljährlich auf mehrere Millionen Mark; große Quantitäten kommen aus Böhmen, dann befinden sich aber auch bei Torgau und in der Niederlausitz großartige Karpfenzüchtereien, deren Teiche alljährlich im Oktober ausgefischt werden. Man legt die Karpfen in Tonnen, die mit frischem Wasser gefüllt sind, und transportiert sie zur nächsten Station an der Elbe, um sie dort auf die sogenannten Fischlöcher zu bringen, die aus fahnenähnlichen, auf allen Seiten durchlöchernten Fischlästen zusammengesetzt und mit je einem Bretterhause für die Mannschaft versehen sind. Ein solches Umladen lebender Karpfen aus den Fässern in Fischlöcher die an der Eisenbahnbrücke bei Torgau liegen, stellt unser Bild auf Seite 34 dar. Mitten auf der Elbe gewahrt man zwei böhmische, stromab treibende Flöße, ein drittes, welches die gerade zu Wagen angelegten Karpfen aufnehmen soll, liegt dicht am Ufer. Man schüttet die Karpfen, nachdem die an den Fässern vorhandenen vieredigen Klappen geöffnet sind, in Handnetze und bringt sie so in die Fischlästen des Floßes, das dann sofort seine Reise stromabwärts antritt.

Die Audienzhalle des Fürsten von Bhartpur im Palaste zu Dig (Indien). (Mit Bild auf Seite 35.) — In der ostindischen Präsidenschaft Bengalen liegen zahlreiche Schutzstaaten, welche zum Theil der britischen Regierung tributpflichtig, zum Theil aber tributfrei sind. Zu den letzteren gehört auch das Vasallenfürstenthum Bhartpur in Radschputana mit der gleichnamigen Hauptstadt und Residenz des Radscha oder Fürsten. Letzterer besitzt nicht nur in der genannten Stadt drei prachtvolle Paläste, sondern auch einen solchen, der von höchst sehenswerthen Gartenanlagen umgeben ist und hauptsächlich als Sommerresidenz dient, in Dig, einem kleinen Orte nordwestlich von der Hauptstadt. Dieser Palast in Dig hat namentlich eine sehr schöne Audienzhalle (Dewan-i-khas), von der wir auf S. 35 eine Ansicht bringen, welche eine anschauliche Vorstellung von der altindischen Architektur und der Pracht dieser fürstlichen Paläste in Indien zu geben vermag. In einem Punkte jedoch weicht diese Audienzhalle in Dig von dem reinindischen Baustyle ab, indem nämlich der Säulengang im Vordergrund nach mohamedanischem Vorbilde eine gewölbte Dede hat, während die Hindus solchen Räumen, die zur Abhaltung der Hitze dienen, sonst einen flachen Plafond zu geben pflegten.

Lebensfähigkeit des Faulthiers. — Es ist allgemein bekannt, daß einige Thiere eine große Lebensfähigkeit besitzen, aber wohl keines in so hohem Grade, wie das Faulthier. Zwei Jahre lang hatte ich eins in meiner Wohnung, und als ich dann in die Heimath zurückzukehren gedachte, wollte ich es tödten, um den Balg mitzunehmen. Eines Abends erzählte ich in Gegenwart von Einheimischen, ich wolle das Thier vergiften, da entgegnete mir einer der Anwesenden: „Das Thier stirbt nicht von Gift, es ist überhaupt nur zu tödten, wenn man ihm das Herz abschneidet.“ Natürlich glaubte ich dieses nicht und gab dem Faulthier eines Abends vier Gran Strychnin in einem Stück Banane. Sowie der Tag graute, trieb mich die Neugierde zu ihm. Wie immer hing es, die Krallen der vier Füße ganz nahe an einander geschoben und den Kopf zwischen die Füße gesteckt, an einer in der Schwebe hängenden Stange und nahm sein Futter wie gewöhnlich. Mit Hilfe meines Indianerbuben legte ich ihm nun Abends eine Schlinge um den Hals, die ich sehr fest anzog und hing es auf; aber am andern Morgen lebte es noch und froh, sowie ich die Schlinge entfernt hatte, auf dem Boden herum. Ich gestehe, daß mir sehr unheimlich wurde, da drückte ich ihm mit der linken Hand den Kopf fest auf den Boden und gab ihm wohl ein Duzend starker Schläge mit einem Hammer auf denselben. Es blieb regungslos liegen und als ich nun den Schädel untersuchte, fand sich, daß ich ihm zwei Drittel desselben total zertrümmert hatte. So wurde das Thier unter die Veranda gebracht. Um zehn Uhr, als ich mich eben zum Frühstück hingesetzt hatte, meldete mir der Bube, es tröche wieder auf dem Boden herum. Diese Nachricht erschütterte mich so, als wenn ich einen Mord an einem Menschen versucht hätte. Ich mochte das Thier nicht mehr sehen und gab dem Buben den Befehl, es unter allen Umständen sofort tödten zu lassen. Als er nach einer Stunde mir meldete, jetzt sei dem Thier das Herz abgeschnitten und es sei todt, athmete ich erleichtert auf.

[Dr. Ellendorf.]

Dr. Donne's Grabmal. — Unter den munteren und witzigen Köpfen zur Zeit der Regierung Karl's I. von England war Dr. Donne einer der hervorragendsten, und es mußte schon ein arger Hypochonder sein, der in seiner heiteren Gesellschaft und unter der Einwirkung seiner komischen Einfälle nicht die böse Laune schwinden fühlte. Aber dieser selbe Mann, der durch seinen sprühenden Humor jede Gesellschaft, in die er trat, wahrhaft elektrisirte, war in der Stille seines Hauses und Arbeitszimmers melancholisch bis zum Selbstmord, und Gedanken an den Tod wichen fast nicht aus seiner Seele. So beschäftigte er sich auch mit besonderer Vorliebe mit den Vorbereitungen zu seiner Verodigung und dem in der St. Paulskirche zu errichtenden Grabdenkmal. Zu diesem Behuf gewann er es über sich, einem Künstler Wochenlang Modell zu stehen in einer Grabnische, den Körper in ein weites Leichen-

tuch gehüllt, das zum Theil auch sein Gesicht verhüllte, die Füße auf eine Aschenurne gestemmt, und er ruhte nicht eher, als bis der Bildhauer diesen Akt genau nach dem Leben modellirt hatte. Dieses trübselige Kunstwerk verwahrte der „lustige Dr. Donne“ Jahre lang in seinem Schlafzimmer, bis sein am 31. März 1631 erfolgender Tod seinem unheimlichen Abbilde einen Platz in der St. Paulskirche anwies. Dort ist das seltsame Denkmal noch heute zu sehen.

[L. 3.]

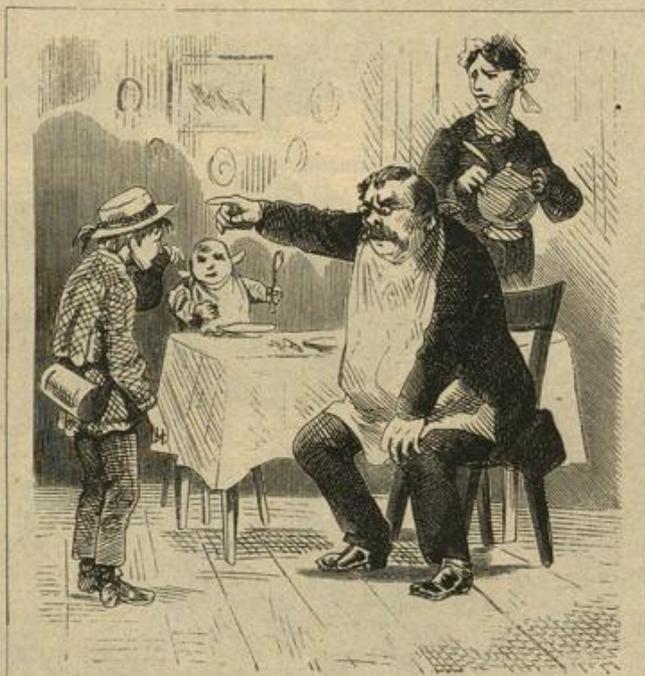
Ursprung von Getränken. — Grog! Wer kennt ihn nicht, wer hat nicht seine belebende Kraft schon an sich erprobt! Und doch sollte dieses Getränk bei seinem Entstehen eine Art von Pönitentz bedeuten. — Es war im Jahre 1740, als der Admiral der englischen Flotte, Vernon, die Weisung erhielt, daß in Zukunft seine Leute den so beliebten Rum, der ihnen verabreicht wurde, nicht mehr ungemischt erhalten sollten, weil dies häufig Trunkenheit und allerlei Störungen des Dienstes verursacht hatte. Da der Admiral Vernon meist einen Kof von „Grogram“, einem Stoff aus Kameelhaar trug, so hatte er bereits zuvor von seiner Mannschaft den Spitznamen: „Old Grog“ bekommen; als er nun seine Gewaltmaßregel einführte, den Rum fortan mit Wasser mischen zu lassen, übertrugen sie diesen Spitznamen „Grog“ ebenfalls auf dieses von ihm erfundene Getränk. — Eine andere „historisch“ gewordene Benennung für ein sehr beliebtes Getränk ist der Ausdruck „Sekt“ für „Champagner“. — Der große Charakterspieler Ludwig Devrient verkehrte bekanntlich sehr viel in der renommirten Weinstube von Lutter und Wegener in Berlin. Dort pflegte er stets sein Lieblingsgetränk Champagner mit Fallstaff's Worten: „Ein Glas Sekt!“ beim Kellner zu bestellen. „Sekt“ war ursprünglich eine Sorte spanischen Weines, welcher erst auf diese Weise durch Devrient den heutigen Sinn „Champagner“ gewann.

[R. R.]

Aus Liebe stumm. — Unter der Regierung König Franz' I. lebte in Frankreich eine schöne Dame, die sehr wenig sprach, und einen feurigen Liebhaber hatte, der sehr viel sprach. Antoinette, so war ihr Name, erklärte diesem redseligen Günstling, daß sie ihm nur unter der Bedingung Gegenliebe schenken könne, wenn er so lange schwiege, bis sie ihm erlaube, wieder zu sprechen. Und siehe da, der arme Mann mußte zwei volle Jahre schweigen und — bestand die Probe. Endlich in einer Gesellschaft, in welcher Beide zugegen waren, kam das Gespräch auf den Stummen, der ehemals so viel gesprochen habe, und die meisten erklärten laut, daß sie ihn für an einer Zungenlähmung leidend hielten. „Sie haben Recht“, sagte Antoinette, „aber ich werde den Kranken heilen.“ Mit diesen Worten erhob sie ihren Fächer wie einen Zauberstab, neigte ihn nieder zu ihrem stummen Anbeter und sprach: „Rebe!“ Er beugte sofort sein Knie, sprach seinen Dank in feurigen Worten aus und Antoinette hielt in der That ihr Versprechen und reichte dem erprobten Bewerber ihre Hand.

E. R.

Der Herzog von L., der sich nicht durch zu große Weisheit ausgezeichnet haben soll, sagte einst zu seinem etwas anmaßenden Kammerdiener: „Er meint wohl, Er wäre der Herzog? Dumme genug ist Er dazu!“ — Bei einem Besuche desselben fürstlichen Herrn in Berlin gab am Tage seiner Abreise der König Friedrich Wilhelm IV. die Parole aus und frug vorher: „Ist der Herzog abgereist?“ — „Zu Befehl, Eure Majestät.“ — „Nun, dann ist die Parole ‚Drford‘.“ [Br.]



Der strenge Papa.

Was, Deinen neuen Spazierstock hast Du verloren, ei, so soll denn doch gleich — sofort gehst Du hin und suchst ihn wieder, und kommst Du mir ohne ihn nach Hause, so schlag ich ihn Dir auf dem Bude! entzwei!

Mit dem ersten Paare pflügte Meine Frau das Ganze, schmückte Dann mit ihm die Dritte sich — Wie ich's fände, frug sie mich.

Charade.

Und ich sprach: „Im Purburglänze Strahlt zwar wunderschön das Ganze, Lieber noch im Silberstimmer Seh' ich es in Deinem Zimmer!“

Auflösung folgt in Nr. 10.

F. Müller-Saalfeld.

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 10.

Auflösung der Charade in Nr. 8: Ritzbüttel.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Chr. Wildbrett in Wildbad. Redigirt, gedruckt und herausgegeben von Hermann Schönlcin in Stuttgart.